

SYNTAKTISCHE GLIEDERUNG UND GRAPHISCHE LESEHILFEN
IN DER DEUTSCHEN RECHTSCHREIBUNG

Auf dem Deutschen Germanistentag 1973 in Trier wurde die Forderung erhoben, zugleich mit dem Ersatz von *ß* durch *ss* eine Vereinfachung der Konjunktion *dass* vorzunehmen: in Zukunft solle sie wie das Pronomen mit einfachem *s* geschrieben werden. Es wird also hier gegenüber der differenzierenden Schreibung, die der gewandelten Funktion Rechnung trägt, die Sparschreibung der Formwörter durchgeführt, eine Regel, die der sonst durchgängig befolgten Regelung, dass Kurzvokal an folgender Konsonantenverdopplung erkannt werden kann, entgegenarbeitet: *an* (aber *kann*), *mit* (aber *Mitte*), *das* (aber *Masse*).

Masse? Bisher gab es keinen Zweifel über den Kurzvokal, aber das soll künftig anders werden, da ja das Ligaturzeichen aufgegeben werden soll. Zwar sehen die 'Wiesbadener Empfehlungen' (1958) keine Regelung der *ß*-Schreibung vor, aber die 'Wiener Empfehlungen' (1973), die auf dem Kongress 'Die reform der deutschen rechtschreibung' vom 18. und 19. Oktober 1973 verabschiedet wurden, sprechen sich für die beiden Regelungen aus: *ss* statt *ß* und (weniger entschieden) einheitliches *das*. Im gleichen Monat war ein Kongress der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft in Frankfurt a.M. mit denselben Forderungen vorangegangen, die mit grosser Mehrheit angenommen wurden, wobei allerdings von dem Vorsitzenden erklärt wurde, die Bundesrepublik würde die Reform notfalls im Alleingang durchführen.

Angesichts der aktuellen Dringlichkeit einer Reform, die sich u.a. darin zu erkennen gibt, dass in Österreich zwei Kommissionen tagen, erhebt sich die Frage, ob die zu den Wiesbadener Empfehlungen hinzugekommenen Forderungen tatsächlich genügend diskutiert worden sind.

Die Frage der 'Gleichschreibung von *das* und *daß*' untersucht E. Holzfeind in 'die tribüne', Nr. 58 (1974). Mit Recht wird ein Einwand, das Pronomen werde bei Betonung mit längerem *a*-Vokal gesprochen und so müsse die Quantität der immer kurzen Konjunktion *dass* gekennzeichnet bleiben, abgetan. Im Normalfall der Schriftsprache bestehe kein Quanti-

tätsunterschied. In gleicher Weise wird aber auch der zweite Einwand abgewertet: die Gleichschreibung liesze die Funktion der Konjunktion nicht mehr erkennen, was zu Schwierigkeiten bei der Sinnerfassung führen könne. "Trotz ihrer verschiedenen Leistungen gehören, ihrem gemeinsamen Ursprung entsprechend, alle vier 'das' [nämlich: Artikel, Demonstrativum, Relativpronomen und Konjunktion] zur Wortklasse der Dienst- oder Hilfswörter. Diese Hilfswörter sind an sich inhaltslos; ihre optische Unterscheidung durch Andersschreibung kann daher den Sinn eines Satzes nicht verändern." Und weiter: "Zur Unterscheidung gleichlautender Wörter bedarf es weder bei den verschiedenen 'das' noch bei anderen Homophonen orthographischer Hilfen. Die Unterscheidung besorgt hier die Filterwirkung des Sinnzusammenhangs in völlig genügender Weise." (a.a.O., S. 2)

Hinzu kommt nach E. Holzfeind noch das Argument, dass die bisherige Unterscheidungsschreibung zu häufigen Fehlern Anlass gebe, was wohl jeder aus eigener Erfahrung bestätigen kann. Wer hat nicht schon selbst zunächst ein einfaches *s* geschrieben, um sich dann bei der weiteren Entwicklung des Gedankens im Satz selbst zu korrigieren. "Die phonetische Gleichheit und gewisse Ähnlichkeiten in den Anschlussfunktionen des bezüglichen und des konjunkionalen *das* erschweren die Unterscheidung und sind die Ursache für die überaus häufige fehlerhafte Schreibung des *daß*." (ebd.) "Die Andersschreibung des *daß* ist daher wohl jener Rechtsschreibfall mit der grössten Fehlerquote."

Mann und *man* werden wohl als nächstes drankommen, wenn diese scheinbar so einleuchtenden Argumente Stich halten.

Es lässt sich sogar noch ein weiterer, von Holzfeind nicht berücksichtigter Umstand anführen. Wie man sich bei der gemäßigten Kleinschreibung so gern auf die anderen Sprachen beruft, die eine Kennzeichnung der Kategorie Hauptwort nicht nötig haben, so wäre auch darauf hinzuweisen, dass etwa im Französischen *que* sowohl Relativum wie auch Konjunktion sein kann, ohne dass eine graphische Unterscheidung, wie bei den Hilfswörtern *a* 'hat', *à* 'zu', *dès* 'seit', *des* 'Plural- und Teilungsartikel', *du* 'Artikelform' : *dû* 'Partizipialform' und anderen für erforderlich erachtet würde. Warum hat man denn in diesen Fällen zu einer differenzierenden Schreibweise gegriffen, da doch auch hier die 'Filterwirkung des Sinnzusammenhangs' völlig genügen müsste?

Nicht nur das Französische macht keinen Unterschied zwischen Relativum und Konjunktion:

*Mais, je l'avoue, le vin que j'avais bu me tournait un peu la tête..
Télégraphiez au plus vite, que vous êtes prêt à réparer notre faute..*

auch das Englische kennt für beide Funktionen ein einheitliches *that*:

*It may be claimed that the first half of the century was characterized
by...
They were handling problems that are of the type that lawyers frequently handle...*

Der Vergleich mit dem Deutschen zeigt aber einen wesentlichen Unterschied in der syntaktischen Gliederung, der für die sukzessive Ausgliederung höherer Sinneinheiten beim Lesen von Belang ist. Keine andere Sprache lässt in Gliedsätzen so lange auf das Verbum warten, wie das Deutsche. Man vergleiche

*Das Glöckchen, d a s von selbst und ohne jeden Grund z i t e r t
und kläglich bimmelt*

mit dem russischen Originalsatz (bei Tschechow):

*kolokol'čik, k o t o r y j v z d r a g i v a e t i boleznenno zvenit
sam, bez vsjakoj pričiny*

oder

*Man nahm mir das Wort ab, d a s s ich sie wieder einmal besuchen
k ä m e*

mit

I s menja vzjali slovo, č t o ja ešče p o b y v a j u kogda-nibud'

oder

Das Bild, d a s sich ihm b o t , als er ... hereinkam

mit

Kartina, k o t o r u j u u v i d e l o n, vojdja ...

oder

*Schliesslich wurde ihm der Gedanke unerträglich, d a s s man bei
Rjablow schon ohne ihn beim Kartenspiel s a s z und d a s s man
bei Marja Nikolaevna bereits Tee t r a n k ..*

*Nakonec, mysl', č t o u Rjablova s e l i uže bez nego vintit' i
č t o u Mar'i Nikolaevny uže s i d j a t za čaem... stala nevynosimoj.*

Es lieszen sich leicht zahlreiche und wohl auch noch markantere Belege dafür erbringen, dass die graphische Unterscheidung des homophonen Formworts gerade im Deutschen unerlässlich ist. Es wäre also ein Fehlschluss, wollte man nur von dem bereits fixierten Satz ausgehen und ihr einen Sinn absprechen. Der Sinn und die Daseinsberechtigung dieser Unterscheidung folgt nicht aus der statischen Grammatik, der Syntax, sondern aus dem dynamischen Vorgang der Sinnerschließung beim Lesen. Diese Überlegungen sollten genügen, um erkennen zu lassen, dass die Erleichterung für den Schreiber sehr teuer erkaufte ist, wenn man dem Leser ein wichtiges Hilfsmittel einer Orientierung über den Sinn des Satzganzen nimmt. Gerade jene, die nach modernen soziolinguistischen Lehren zu den sprachlich Minderbemittelten gehören sollen, da sie nur über einen 'restringierten Code' verfügen, werden die Benachteiligten sein, obwohl man ihnen helfen möchte. Videant consules!

[In Österreich wird neuerdings (ab Schuljahr 1974/75) in der 1. bis 4. Schulstufe der allgemeinbildenden Pflichtschulen sowie in der 1. bis 5. Schulstufe der Allgemeinen Sonderschule die Unterscheidung von *daß* und *das* zwar gelehrt und Verstöße dagegen gerügt, jedoch werden diese nicht als Fehler bei schriftlichen Leistungsfeststellungen gewertet.]